

chen, dann ein Exkurs über Exoplaneten, alles schön gereiht mit Musik dazwischen. Wer sich da fragte, ob er es nicht mit Heterotopien zu tun habe, die irgendwo entstehen und für sich bestehen, also mit Forschungslaboren, Inseln, Irrenanstalten, der lag wohl richtig, aber eine eindeutige Antwort darauf gab es nicht.

Vielleicht ist so ein Stück selber eine Heterotopie, selbstreferentiell: Jedenfalls berichtet es über seinen Anfang und befragt sich schliesslich selber, wie es enden soll. Dazwischen wirft es die Welt- und Musikfragmente durcheinander. Das wird am deutlichsten in der Musik, die Daniel Mouthon für Geige (Laida Alberdi), E-Gitarre (Philipp Schaufelberger) und Perkussion (Martin Lorenz) komponiert hat. Spröd und gespreizt bewegt sie sich vorwärts, momentweise akkordisch im Gleichschritt, dann wieder nach- und danebenschlappend, so dass kein Fluss entsteht, sondern eine eigentümlich durchbrochene Abfolge, die man ständig zurecht-rücken möchte. Man glaubt Fragmente zu erkennen, Zerbrochenes, Zitathaftes, und doch wirkt die Musik hilflos, entsteht, entstellt. Sie kommt nicht zu sich. Will es auch gar nicht. Nichts wird in Eigenes überführt. Weil das Vertrauen nicht mehr gelingt. Und weil die Worte so verzweifelhaft sind ... Das macht seit Jahrzehnten das Besondere an Mouthons Musiktheaterentwürfen aus. Es sind szenisch-klingende Essays über Literatur und Philosophie, eigentliche Diskurskompositionen, lange bevor sie mit der jüngsten Generation wieder aktuell wurden.

Thomas Meyer

Neumond im Athener Märliwald

Eine baltisch-schweizerische
 «Lysistrata» zur Saisoneroöffnung der
 Basler Gare du Nord
 (Premiere am 23. Oktober 2014)



Frauenpower in «Lysistrata». © Ute Schendel

Man ist sich im eidgenössischen Kulturleben länderübergreifende Kooperation ja derart gewohnt, dass man eine lettisch-schweizerische Doppeloper über einen altgriechischen Komödienstoff erst einmal ganz unerstaunt zur Kenntnis nimmt. Dass sich die Koproduktion der Basler Gare du Nord mit «Kultūras biedrība Spektrs» dann noch in die europäische Initiative «Capital of Culture» (Riga 2014) einbettet, erscheint dann als kulturpolitisch und finanzierungstechnisch günstige Fügung. Und die Pro Helvetia ist sowieso im Spiel, aber nicht etwa das Stammhaus, sondern die Pro Helvetia Warschau.

Zwei Durchgänge bietet das Projekt durch den knackigen Erzählstoff der Lysistrata: einmal nämlich als Komödie, einmal als Tragödie. Eine gute Idee, an der sich aber auch gleich die ersten Fragen entzünden: Warum eigentlich so? Und eilends folgt dann das «Warum eigentlich nicht?» Warum übernehmen die Schweizer den komödiantischen Teil? Weil der Basler Komponist Kaspar Ewald ein Tausendsassa, Schelm und

Komödiant ist? Das ist er – durchaus routiniert. Und er weicht dem aristophanischen Brachialhumor weder narrativ noch sprachlich aus. Denn Lysistratas Idee ist simpel und effektiv: Beendung des peloponnesischen Krieges durch konsequente Sex-Verweigerung. Es wundert nicht, dass die kriegführenden Athener und Spartaner (eine Horde Trottel mit schmerzhaften Dauererektionen) schnell gezähmt werden. Man tauscht phallische «Textverschlüsselungszyylinder» aus und versteht sich dann wieder. Als Transportmittel («Pferd») für Story und Libretto versteht Komponist Ewald seine Musik, manchmal klappert das auch ein bisschen vor sich hin, gerade wenn das Instrumentalensemble sich uninspiriert durch die Nummern haut. Eine Freude ist das lettische Vokalensemble Putni, sowie Jeannine Hirzel als Lysistrata, Kristīne Gailīte als Myrrhiné und Robert Koller in variablen Rollen. Sie brillieren in beiden Hälften des Abends, gesanglich, schauspielerisch und einfach auch sprachlich, denn gefordert ist von allen Deutsch, Lettisch und sogar einiges an Schweizerdeutsch und Altgriechisch.

Für die Tragödie entwickeln Ines Zandere als Librettistin und der lettische Komponist Jēkabs Nīmanis brüchigere Figuren und Bilder. Tritt Lysistrata im ersten Teil als kecke Besiegerin auf, so ringt sie nun mit ihrer Verantwortung und Führungsrolle. Auch hier trifft sich die Frauengruppe konspirativ «Bi Neumond im Athener Märliwald», wie es einmal heisst. Aber es herrscht eine andere Grundstimmung, ein sprachlich und emotional veredelter Tragödien-Ton eben. Nīmanis schreibt eine patternbasierte, effektvolle Musik dazu, die nicht nur im lettischen Volksliedgut wurzeln mag, sondern perfekt auf die Stimmen des Ensemble Putni passt. Musikalisch wie narrativ fehlt dafür die klare Ausrichtung des ersten Teils. Zandere entwirft ihre Lysistrata auch als eine Figur, die über

eigene Verantwortung und eigene Boshaftigkeit reflektiert. Dass die Autorin dies an persönliche Erfahrungen aus dem Kosovo-Krieg bindet, relativiert die thematische Polarisierung Schweiz-Lettland, namentlich die doch etwas plakative Kontrastierung einer leidvollen Geschichte im Baltikum mit einer sozusagen unbehindert blühenden Friedensinsel Schweiz. «Jeder macht sich schuldig, ob er will oder nicht», zieht Lysistrata im zweiten Teil Bilanz. Die Befriedung geht schief, die Festung der Frauen in Flammen auf.

Dass die beiden Teile nicht gänzlich auseinanderfallen, ist nicht nur den beiden Regisseurinnen (Zane Kreichberga und Christine Cyris) zu verdanken, die mit einheitlicher Kostümierung und Bühnenarbeiten, sondern vor allem dem Gesangsensemble selbst: Es vermag die innere Um-Stimmung von der Komödie zur Tragödie glaubhaft umzusetzen. Mehr als eine bloss gelungene Saisonöffnung wird der Kammeroperabend für die Gare du Nord, er repräsentiert nämlich auch das Wagnis, sich immer wieder selbst auf's Spiel zu setzen, mit aussergewöhnlichen Konzepten Risiken einzugehen. Ob diese Konzepte dann tatsächlich alles erklären, ob alles «gelingt» und keine Fragen offen bleiben, wird damit vollends sekundär.

Andreas Fatton

Und?

Die Donaueschinger Musiktage 2014 (17.–19. Oktober 2014)



«Piano Concerto» von Simon Steen-Andersen. Foto: SWR

«Ich bin doch nicht für zehn Lacher nach Donaueschingen gekommen», sagt der eine, und der andere am Stammtisch fügt hinzu: «Witzig ist keine ästhetische Kategorie!» Oh doch, auf jeden Fall, möchte man dazwischen rufen. Die Frage ist nur, ob die Musik das tragen kann. Und das kann sie zuweilen durchaus.

Die Donaueschinger Musiktage begannen diesmal mit einem Witz. Das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg sass auf dem Podium bereit, pünktlich um 20 Uhr für die Live-Übertragung im Radio, da wurden Nachrichten eingeblendet: Über den Lokführerstreik, über Putin, die Regierung, das Übliche, und während man das zunächst als alltägliche Wirklichkeit abhakte, wunderte man sich doch etwas über die Formulierung und Länge dieser Meldungen. Bis die Sprecherin sagte: Das SWR-Sinfonieorchester sitze bereit, um die Donaueschinger Musiktage zu eröffnen ... Schon gingen die Meldungen weiter, doch da mischten sich die Musiker allmählich ein, Dirigent Emilio Pomàrico begann zu dirigieren, ja, längst sassen wir im Stück von Manos Tsangaris aus dem «Mistel Album», Titel: *Schwindel der Wirklichkeit*.

Alles klar. Tsangaris hat seinen eigenen Witz musikalisch im Orchester geschickt aufgefangen. Das war eine hinter sinnige Diskurskomposition, eingelassen in den Festivalablauf; Tsangaris liess dem später zwei weitere Stücke folgen, die sich auch mit der bevorstehenden Orchesterfusion beim SWR befassten. Es war ein allererstes Beispiel dafür, dass Musik über sich selber hinausgeht und sich mit anderen Künsten und Medien verbindet. Und das mit Witz.

Das Thema des Festivals lautete schlicht «und+» und befasste sich, verkürzt gesagt, mit Mehrfachbegabungen. Und dabei prallte manchmal auch, wie beim Witz, Unvereinbares aufeinander, zum Beispiel in Chris Newmans *Explanation*. Zu einem auf drei Ebenen verschnittenen Film von Douglas Sirk (*Written On the Wind*) erklang Newmans *Unwritten Quartet* (sein zwölftes), seinerseits ein Verschnitt aus den Fünften von Sibelius und Beethoven: Was im Bild anregende Kombinationen ergab, klang in der Musik dröge. Wieviel Witz besass das also? Oder etwa, wenn der Prager Newcomer Ondřej Adánek sein Stück *Körper und Seele* gehörig mit einer Air-Maschine und vielen bunten auf- und abblasbaren